

Perspektiven der Papstwahl

Die beiden Papstwahlen des Jahres 1978 haben nicht nur wegen des raschen Todes Papst Johannes Pauls I. Aufsehen erregt. Beide Male zeigte sich die Kirche von einer Seite, die der Öffentlichkeit ungewohnt war und das Papsttum in einem neuen Licht erscheinen ließ.

Die Wahl des Patriarchen von Venedig Albino Luciani überraschte zwar, weil dieser Name in den zahlreichen Spekulationen vor der Wahl kaum genannt worden war. Aber sie blieb im Rahmen einer jahrhundertealten Tradition, weil der Papst aus den Reihen der italienischen Kardinäle kam. Daß ihm dann von allen Seiten eine solche Welle der Sympathie entgegenströmte, hatten wohl auch seine Wähler nicht erwartet. Dieses ungewöhnliche Echo ließ erkennen, was die Menschen heute in erster Linie von der Kirche und von den Christen erwarten: Menschlichkeit, Güte, Herzlichkeit, Verständnisbereitschaft, Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit. Wie Johannes Paul I. sein Amt geführt und welche Entscheidungen er getroffen hätte, das brauchte er nicht mehr zu zeigen. Er hatte offenbar nur eine Aufgabe: die „Güte und Menschenliebe“ (Tit 3,4) des christlichen Glaubens auszustrahlen und damit der Kirche wieder deutlich zu machen, wie sie ihre Sendung verstehen und erfüllen muß, um glaubwürdig und überzeugend zu wirken.

Die Wahl des Krakauer Erzbischofs Karol Wojtyla hat die italienische Jesuitenzeitschrift „La civiltà cattolica“ so kommentiert: „Die Wahl eines nichtitalienischen Papstes setzt den Schlußstrich unter die Anstrengungen der letzten Päpste, der Kirche jene universale Dimension wiederzugeben, die ihr eigen ist, die jedoch durch die geschichtlichen Ereignisse der letzten Jahrhunderte verdunkelt werden konnte.“ Die Kirche werde jetzt frei von nationalistischen Vorurteilen und offen gegenüber allen Völkern. Darin liegt wohl die zentrale Bedeutung dieses Ereignisses: Die Wahl des ersten nichtitalienischen Papstes nach 450 Jahren hat den universalen, alle Völker umfassenden Charakter der Kirche auch an ihrer Spitze dokumentiert.

Daß dieses Ziel erreicht wurde und daß die Kirche nicht mehr nur in ihrem Anspruch, sondern auch in ihrer Realität Weltkirche ist, das ist das Ergebnis der Geschichte vor allem dieses Jahrhunderts und damit ein wesentliches Verdienst italienischer Päpste. In erster Linie ist hier der Pontifikat Pius' XI. (1922–1939) zu nennen. Die Öffnung der Kirche auf die nichteuropäische und nichtwestliche Welt ist hauptsächlich sein Werk. Er wollte die Kirche aus der engen Bindung an Macht und Kultur der westlichen Völker und ihrer Nationalismen lösen.

Durch die Lateranverträge (1929) beseitigte er die Hypothek des Kirchenstaats und schuf die Voraussetzung eines freien, von eigenen politischen Interessen unabhängigen Wirkens der Kirche. In seiner Enzyklika „*Rerum ecclesiae*“ von 1926 nannte er die Gründung bodenständiger Kirchen mit einheimischem Klerus das wichtigste Ziel jeder Missionsarbeit. Die aufsehenerregende Weihe von sechs chinesischen Bischöfen am 28. Oktober desselben Jahres in St. Peter in Rom, der ersten nichtweißen Bischöfe in der Neuzeit, war das markanteste Zeichen seines Willens, die Kirche zur Weltkirche zu machen. Daß durch die Kardinalsernennungen Pauls VI. die Zahl der italienischen Kardinäle auf weniger als ein Viertel des Papstwahlgremiums zusammenschrumpfte, war nur die logische Folge dieser Entscheidungen Pius' XI., ebenso wie die Errichtung einheimischer Hierarchien in den Ländern Afrikas und Asiens und die damit verbundene Internationalisierung des Bischofskollegiums.

Der Minderheitsstatus der Italiener im Konklave erklärt selbstverständlich noch nicht die Wahl Kardinal Wojtylas. Es gibt ja keine Partei der Nichtitaliener, die geschlossen das Ziel verfolgte, einen Nichtitaliener zu wählen, und es ist kaum anzunehmen, daß alle italienischen Kardinäle prinzipiell nur Italiener wählen. Aber die Zahl der möglichen Kandidaten aus dem Kreis der Italiener war kleiner und die der anderen größer geworden – eine Tatsache, deren Bedeutung für die überraschende Wahl nicht übersehen werden darf.

Auf den neuen Papst wartet nun die Aufgabe, den letzten Rest nationaler Bindung des Papsttums zu beseitigen, nämlich die vielfältigen Verflechtungen mit der italienischen Politik. Das vermag wohl nur ein nichtitalienischer Papst. Er kann auch sein Amt des Bischofs von Rom und Primas von Italien noch eindeutiger rein seelsorglich ausrichten, als dies bisher möglich war.

Es wäre zu billig, jetzt in eine Art nichtitalienischen Triumphalismus ausubrechen. Die Entwicklung, die mit innerer Folgerichtigkeit einmal die Tradition italienischer Päpste beenden mußte, wurde von italienischen Päpsten in die Wege geleitet und vorangetrieben. Ihre Herkunft hat sie nie gehindert, die Belange der Weltkirche im Auge zu behalten. Sie haben damit den Beweis geliefert, daß es von der Sache her im letzten unerheblich ist, ob ein Papst Italiener oder Nichtitaliener, Europäer oder Nichteuropäer ist, wenn er nur weltweit denkt und die Probleme erfaßt, vor denen eine Weltkirche in unserer Zeit steht.

Aber nach einer so langen Reihe von Päpsten nur einer Nationalität war es an der Zeit, die universale Sendung der Kirche auch im Amt des Papstes sichtbar zu machen. Daß die Kardinäle dieses Werk jetzt vollbrachten, ist eine große und, wie Johannes Paul II. formulierte, mutige Tat. Insofern bedeutet die Wahl vom 16. Oktober eine Zäsur. Mit ihr könnte eine neue Epoche der Kirchengeschichte beginnen.

Wolfgang Seibel SJ